

Piet Schoonenberg

Der versagende Mensch und sein Gott

Wer heute von Gertrud von Le Fort spricht, wird nicht sofort auf Sympathie stoßen. Sie schrieb nicht für die Revolution. Die Menge bildet kaum die Kulisse ihrer Erzählungen, die in einer Welt der Aristokraten und Professoren spielen. Aber in dieser Welt wird mit Gott gerungen; meistens ist es eine Frau. Die Erzählungen der Gertrud von Le Fort sind eine bildgewordene *theologia mystica*. Ihre im Jahre 1931 geschriebene Novelle «Die Letzte am Schafott» fand in den fünfziger Jahren mit Recht ein erneutes Interesse durch die Filmbearbeitung von Georges Bernanos und die theologische Reflexion von Hans Urs von Balthasar¹. Vielleicht ist diese Novelle das tiefste Werk der Dichterin. Gewiß enthält sie eine theologische Vision auf den versagenden Menschen und seinen Gott.

«Die Letzte am Schafott»

Während der französischen Revolution, am Ende der Schreckensherrschaft des Robespierre, starb eine Gruppe von Karmelittinnen aus Compiègne bei Paris unter der Guillotine. Während die Schwestern das Schafott bestiegen, sangen sie das *Veni Creator*. Als die Strophen bis auf eine zu Ende und die Stimmen alle gestorben waren, sang ein junges Mädchen aus der Menge das *Dea Patri sit gloria*. Sie wurde auf der Stelle umgebracht. War sie eine von denen, die es wie den jungen Origines dazu drängte, unter die Glaubenszeugen eingereiht zu werden? Zu solchen Gläubigen war sie das absolute Gegenbild. Später wird von ihr gesagt: Blanche de la Force mußte eigentlich Blanche de la Faiblesse heißen.

Ihre Mutter entkam bei einem Feuerwerk nur mit Mühe einer Panik; sie brachte Blanche zur Welt und starb. Marquise de la Force blieb zurück mit der Enkelin, die immer wieder Angstzustände bekam, jede Treppe könnte einfallen, jeder Mensch könnte ein Verbrecher sein. Die Marquise, selbst Freidenker, vertraute das Kind einer Gouvernante an, die es lehrte, vor ihrer Angst in die Frömmigkeit zum Jesuskind zu flüchten. «Le petit roi» wird Blanche beschützen, wie er auch den König von Frankreich beschützen wird. Ihre Religiosität führte Blanche in den Karmel. Sie wurde in das Kloster von Compiègne aufgenommen und schnellstens eingekleidet, um dem vorbereiteten

Gesetz zuvorzukommen, das den Eintritt in Klöster verbieten sollte. Sie beginnt ihr Noviziat als Schwester Blanche de Jésus au Jardin de l'Agonie. Sie hatte auch im Karmel die Gottesfurcht zum *Petit roi* gefunden, aber da sagten die Schwester nicht: «Der Kleine König wird uns beschützen», sondern: «Der Kleine König wird uns stärken.» Es sah so aus, als ob auch Blanche gestärkt werden sollte. Aber harte Zusammenstöße des Klosters mit der Revolution brachten ihr einen Nervenschock bei, von dem sie sich nicht mehr erholte. Sie zeigte sich in allem als das Gegenteil ihrer Novizenmeisterin «Marie de l'Incarnation»², die ihre Mitschwestern anfeuerte, sich im voraus Gott als Martyrer anzubieten. Obwohl diese Novizenmeisterin Blanche mit allem, auch mit Opfer und Gebet unterstützt, bleibt ihre Stärke aus. Es scheint, daß sich Blanche ihrer Angst übergeben hat. Dann beschließt man, sie fortzuschicken. Die Priorin, die in der Erzählung immer nur Madame Lidoine genannt wird, eine Frau, deren Tiefe zugedeckt wird von Unauffälligkeit und Nüchternheit, soll Blanche diesen Beschluß mitteilen. Dann geschieht zwischen diesen beiden das Wunderbare.

Vor dem Gespräch kniet die Priorin mit Blanche nieder, um ein Gebet der Teresa von Avila zu beten: «Was bestimmst Du über mich? Gib mir Reichtum oder Armut, Trost oder Traurigkeit.» Blanche fügt dem hinzu, als ob sie es gewohnt sei: «Gib mir Zuflucht oder Todesangst.» Die Priorin sagt dann in verhüllten Worten, daß Blanche fortgeschickt werden soll. Blanche schweigt, auch als die Priorin fragt, ob sie das Gefühl habe, ihr werde Unrecht getan. Die Priorin befiehlt ihr zu antworten, und Blanche sagt: «Ja, Sie tun mir Unrecht.» Als die beiden Frauen einander lange schweigend angesehen haben, fragt die Priorin zögernd: «Mein Kind, glaubst du, daß deine Angst religiös ist?» Blanche antwortet: «Mutter, denk doch an das Geheimnis meines Ordensnamens.» Von diesem Augenblick an übernimmt die Priorin selbst die Leitung dieser Novizin. Während Marie de l'Incarnation fortfährt, bei ihren Mitschwestern den Wunsch nach dem Martyrium zu bestärken, lehrt Madame Lidoine Blanche ihren Todesängsten treu zu bleiben. Als einmal die Priorin unterwegs ist, um sich für die Interessen des Klosters einzusetzen, legen die Schwestern während einer Messe in aller Stille das Gelübde ab, durch das sie sich Gott für Frankreich als Opfer anbieten. Als die Messe zu Ende ist, scheint Blanche verschwunden zu sein. Sie taucht wieder auf als Schützling und zugleich Beute der Marktweiber der Hallen, und so steht sie unter dem Schafott ihrer Mitschwestern. Dann klingt auf einmal, rein und furchtlos aus ihrem Mund die Doxologie über die Menge hin. Die

Weiber bringen sie um. Während Marie de l'Incarnation bei Gefangennahme und Exekution abwesend sein mußte, ist Blanche die Letzte am Schafott. *Virtus in infirmitate perficitur.*

Der versagende Mensch

Die Angst der Blanche kann Symbol allen menschlichen Versagens sein. Versagen heißt noch nicht Schuld, wenigstens nicht im Augenblick des Versagens. Es kann Folge der Schuld, anderer oder eigener früherer Schuld sein, aber das Versagen selbst muß nicht schuldhaft sein. Es kann hervorgehen aus eigener leiblicher und geistiger Schwäche, mangelhaften Anlagen auf welchem Gebiet auch immer, aus Krankheit und Verfall, aber auch aus dem Druck des gesellschaftlichen Lebens, seiner Unübersichtlichkeit, einem unglücklichen Zusammentreffen von Umständen oder auch einem Zusammengehen von Ausbeutern. Das Übel erscheint mächtiger als das Gute. Wir können es nicht mehr nur als ein Nebenprodukt sehen. Vor einigen Jahren schrieb Carl Peter in dieser Zeitschrift darüber folgendes: «Was heute so manch einen bis nahe an die Verzweigung bringt, ist nicht, daß die Welt unvollkommen ist oder daß es Übel in ihr gibt. Das ist nur *eine* Seite der Sache. Warum aber gibt es Übel von der Art, daß die Erfolge des Menschen viel geringer sind als sie sein könnten, und – das kommt noch hinzu – warum müssen diese Erfolge mit viel mehr Kraftaufwand gewonnen werden als dazu nötig wäre? Es geht nicht um die Frage, warum es irgend eine Art von Übel gibt, sondern warum es ein solch äußerstes Maß an Übel gibt, wie der Mensch es in sich und in den anderen antrifft?»³ Und dann scheint schließlich auch das wenige Gute, das erreicht wird, durch den Tod zu nichte zu werden. «Was hat der Mensch von seinem Schaffen und Jagen, mit dem er sich abschufet unter der Sonne?» (Prediger 2,22).

Ich meine, die Angst der Blanche nicht willkürlich als Symbol gewählt zu haben. Angst ist nicht einfach Furcht. Furcht (*timor*) ist das Zurückschrecken vor einem bestimmten Übel, das in der Zukunft liegt und dem nicht widerstanden werden kann, sagt Thomas von Aquin (Summa theol. I.II q.41 a.2). Wenn er dann, einer patristischen Tradition folgend, die Furcht in sechs Arten aufteilt, ist die letzte die *agonia*, was wohl unserem Begriff von Angst am nächsten kommt. Die *agonia* hat bei Thomas zum Objekt das unvorhersehbare Übel, das den Menschen entsetzt, gerade weil es unvorhersehbar ist (*ratione improvisationis*: ebd. a.4). Eigentlich ist dabei nicht so sehr das Übel in einer bestimmten Gestalt bestimmend, sondern das Unvorhersehbare, die verborgene Gefahr, einfach die Möglich-

keit, daß die Treppe einfällt oder das Flugzeug abstürzt, die Möglichkeit auch, daß von mir selbst her ein Unglück über mich kommt: Krebs, Geistesverwirrung oder was auch immer. Kurz: Angst ist die Furcht vor einem X. Die Tiefenpsychologie vervollständigt dieses Bild von der Angst, indem sie darauf hinweist, was in unserem unterbewußten und unbewußten Vergangenen ihre Ursache sein kann, vorgeburtliche Traumata eingeschlossen. Angst kann sich sogar in einer bestimmten Furcht äußern und dazu selbst ihren Gegenstand suchen. So ist die Angst schließlich ebenso allgemein wie das Versagen. Heidegger und Tillich verbinden sie mit dem «Nichts», das unser «Sein» stets begleitet und durchdringt. Dieses Nichts führt zum Versagen. Die Angst spürt dieses Versagen im Voraus und ruft es sogar hervor. Angst ist das Signal der Grenzen, des Chaos, des Nichts, Ankündigung und Begleiterscheinung des Versagens.

Versagen und Angst gehören also zu unserem menschlichen Dasein und zu unserer Welt. Sie werden bejaht werden müssen. Die Novelle der Dichterin Gertrud von le Fort ist eine Kritik an der Flucht vor der Angst in eine fiktive Geborgenheit («Le petit roi wird uns beschützen»), aber auch und vor allem am unechten Mut, am Vorgriff auf ein Martyrium, das noch nicht «verfügt» ist. «Meine Töchter spielen Märtyrerin», schreibt Madame Lidoine in ihr Tagebuch, und Marie de l'Incarnation fragt in einem Rückblick nach ihrer Bekehrung, ob Furcht nicht etwas viel Tieferes sein kann als Mut, mehr in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit. Hier aber zeigt die Novelle ihre, jedem Kunstwerk eigene Einseitigkeit. Die kritische Haltung von Madame Lidoine gegenüber dem Mut wird ebenso sehr gegenüber der Angst gefordert. Man muß hier Tillichs Bemerkung durchdenken, daß die Angst dem Nichts, aber der Mut dem Sein des Geschöpfes entspricht. Wir haben die Aufgabe zu sein und aus unserem Glauben an den schaffenden und vollendenden Gott (wie Tillich sich diesen auch denken mag) Mut zu schöpfen: Glaube ist in der Tat «der Mut zu sein»⁵. Hans Urs von Balthasar geht in seiner Reflexion über diese Novelle so weit, daß er sagt, Gottes Gnade in ihrer ursprünglichen Form, in Adam, verbanne alle Angst. Diese protologische Aussage kann aber besser in eine eschatologische umgesetzt werden. Wir sind auf dem Weg zu einem Reich, wo der Stachel des Todes und damit auch die Angst nicht mehr bestehen wird. Aber auf dem Wege werden wir mit der Angst und dem Versagen leben müssen. Das heißt jedoch nicht, daß wir das Gelingen übersehen und den Mut aufgeben dürfen. Für das «Treu sein zur Angst» und die Ergebung in das Versagen gilt ebenso sehr wie für die Heldentat, daß sie für uns «verfügt» sein müssen. Zuerst

müssen wir die Grenzen zu überschreiten suchen, dem Versagen zuvorzukommen trachten, in Glaube und Hoffnung Mut zu finden suchen. Dann erst wird sich zeigen, welches Versagen unser unvermeidlicher Anteil ist. Dann erst dürfen wir als versagender Mensch vor Gott stehen.

... und sein Gott

Hinter dem lebendigen Erzählstil von Gertrud von le Fort verbirgt sich Systematik. In ihrem Stehen zwischen Angst und Religiosität läßt sie Blanche drei Stadien durchlaufen: die Flucht unter den göttlichen Schutz, das Hoffen auf göttliche Kraft und die vollständige Bejahung der von Gott verfügten Angst. In jeder dieser drei Phasen werden auch Gott und Christus anders erlebt, was symbolisch im Schicksal des wächsernen Jesuskindes ausgedrückt wird. Zuerst ist es gekrönt, «le roi de gloire», eine Garantie dafür, daß Gott Frankreich und das Königshaus beschirmen wird; es ist ein Fetisch, wie der Tempel für die Hörer des Jeremia. Im Karmel verliert das Wachsbild seine Krone; Gott ist in Jesus mit uns auf dem Weg der Prüfung: «Der kleine König wird uns stärken.» In einer Weihnachtsnacht erbraust in den Straßen drohend das Lied der Revolution, die Carmagnole. Blanche läßt das Bild aus ihren Händen fallen, es verliert sein Köpfchen. «Le petit roi ist tot, nun gibt es nur noch das Agnus Dei!» ruft sie aus. Gott geht in Jesus mit uns in Todesangst und Tod. Von da an beginnt Blanchés Treue zur Angst, sie wird zu Ende gehen mit der Doxologie unter dem Schafott.

Das Opfer der Marie de l'Incarnation, ihr Martyrium, wird nicht angenommen. Diese große Seele büßt ihren spitzfindigen Übermut, indem sie leben bleibt. Das eigentliche Opfer in dieser Geschichte ist das Opfer der Blanche. Ihr Opfer ist nicht das der Schwestern, die singend das Schafott besteigen; es ist ein Opfer ohne Glorie. Nach ihrer Flucht aus dem Karmel hat sie durch sinnloses Tun ein sinnloses Leben verlängern können, sie ist glanzlos geworden bis zum letzten. Bis zum letzten Augenblick: *Deo patri sit gloria!* Man kann darin eine Theologie des äußersten Opfers sehen, eine Ablegung jeglicher Glorie, auch der des Opfers selbst. Es ist die äußerste Hingabe, der äußerste Gehorsam: «Verfüge über mich. Was willst du von mir: Zuflucht oder Todesangst?» Hier ist eine Mystik der Angst, des Versagens selbst. Nichts mehr ist der Mensch vor Gott.

Und doch! Kann Gott durch bloßen Tod oder bloße Vernichtung geehrt werden? Drückt der Tod das Recht Gottes auf unser Leben aus, wie manchmal behauptet wird? Bei den Opfern Israels ist die Schlach-

tung nur eine Vorbereitung. Es geht um die Vereinigung der Opfergabe mit Gott: das Blut wird auf den Altar ausgegossen, der Rauch steigt auf. Und der Mensch nimmt teil an diesem Näherkommen zu Gott: durch Gebet, durch das Mahl. Wenn Jesu Tod als Opfer interpretiert wird, kann das Leben niemals fehlen. Sein Blut ist Symbol des Lebens und deshalb der Gemeinschaft und Versöhnung mit Gott. Von dem Menschen, der vor Gott sein Versagen annimmt, der es nicht verneint, sondern Gott anvertraut, dürfen wir sagen, daß er das Opfer seines Scheiterns und seiner Angst bringt, aber dann niemals als Opfer, das bloß Tod ist. Das hat auch Gertrud von Le Fort in ihren Karmelitinnen nicht dargestellt. Im Gegenteil, sie singen sterbend die Hymne, die um das Kommen von Gottes schaffendem Geist bittet. Und, so fügt sie hinzu, damit geht auch das Schreckensregiment und das Chaos zu Ende. Der Tod dieser Martyrerinnen hat Ähnlichkeit mit Jesu Tod; er öffnet den Weg für ein neues Kommen des Geistes. In Blanche wird dies sogar sichtbar: all ihre Angst hat für eine bis dahin unmögliche Freiheit Platz gemacht. Wer sein Versagen vor Gott bejaht, gibt Gott Durchgang zu anderen und zu seinem eigenen tiefsten Ich.

Damit tritt ein solcher Mensch auch in Gottes tiefstes Geheimnis ein. Gott ist nicht der wundertätige Wiederhersteller von dem, was dem Menschen und der Welt fehlt; nicht der Lückenbüßer, wie wir seit Bonhoeffer sagen. Aber Gott ist auch nicht derjenige, der willkürlich Gelingen und Versagen, Glück und Leid, Leben und Tod den Menschen zuteilt, als ob er für sich selbst ein Schauspiel veranstalten wolle. Im Buch Ijob ist dieser Gedanke kaum möglich, denn Gott erlegt aus dem Sturm heraus dem bittenden Menschen Schweigen auf (38,1f), aber der Autor des Weisheitsbuches weiß, daß Gott den Menschen nicht für den Tod, sondern für das Leben geschaffen hat (2,23f). Gottes heilende Liebe in Jesus ruft zum vertrauensvollen Glauben auf, daß das Übel, das Versagen nicht seinem Willen entspringen. Wer Jesus im Ölgarten und am Kreuz als Gottes Eingeborenen bekennt, der weiß, daß Gott für unseren Tod, unser Leiden, unser Versagen und unsere Angst nicht ohne Mitgefühl ist. In seinem Sohn nimmt er sie auf sich. Und wenn der Vater seinen Sohn diesem Schicksal überliefert, dann nicht als derjenige, der ihn nur von seinem himmlischen Thron sendet und noch weniger als derjenige, der gegen ihn kämpft⁶, sondern vielmehr als er, der in ihm gegenwärtig ist. «Mit mir ist der Vater», «der Vater ist in mir» (Jo 16,32; 10,38; 14,11). Der Gott, der sich im brennenden Dornbusch mit seinem Volk durch sein «Ich bin» verbunden hat (Ex 3,14), spricht dieses selbe «Ich bin» jetzt in dem am Kreuz erhöhten Menschensohn (Jo

8,28). Bei aller Personenverschiedenheit, um deretwegen wir den Patripassionismus ablehnen müssen, bleibt der Patrikompsonismus eine Implikation unseres Bekenntnisses «Gott ist die Liebe». Er ist bei uns in unserem Leiden, bei uns in unserer Angst, bei uns in unserem Versagen.

Noch einmal: Der versagende Mensch

Nun wieder zurück zum versagenden Menschen. Wir haben gesehen, was er glauben *darf*. Es gibt sozusagen eine Mystik des Versagens und der Angst. Aber noch einmal, auch in sie dürfen wir nicht flüchten. Dazu ist erst dann einer berufen, nachdem er alles versucht hat, nicht zu versagen. Und wir alle dürfen unseren Nächsten auf diese Berufung erst hinweisen, nachdem wir alles getan haben, ihm über sein Versagen hinwegzuhelfen. Zu dieser Arbeit an uns selbst und zu dieser Hilfe für andere lädt uns Gott in Christus ein. Aber er lädt uns auch ein zu einer gläubigen Bejahung unseres Versagens, das oben als Opfer-zum-Leben beschrieben wurde, als Sichanschließen bei Gott, der auch in unserer Todesangst selbst zugegen sein will. Vielleicht

wird diese Berufung erst auf dem Sterbebett deutlich. Aber wer hellhörig ist, kann auch vorher manchmal etwas von dieser Berufung verspüren. Bejahung unserer Grenzen, unseres Versagens gehört zur «zweiten Bekehrung»⁷.

Was gewinnt der versagende Mensch mit dieser Hingabe? Nichts. Nichts als die Freiheit, die Authentizität seines eigenen Daseins zu bejahen. Den Glauben und die Hoffnung, daß sein Leben Sinn hat. Und auch das dürfen wir in anderen sehen, um es ehrfürchtig zu begreifen. Es gibt noch eine dritte Möglichkeit, dem versagenden Menschen gegenüberzutreten, neben Gleichgültigkeit und Hilfe. Man kann sich gegenüber einem Sterbenden (gegenüber einem «terminalen Patienten» – aber liegt nicht in diesem medizinischen Fachausdruck schon eine Flucht vor dem Tode?) noch anders verhalten als dadurch, daß man ihm aus dem Wege geht oder ihm hilft. Man kann ihn auch in seinem Ringen begleiten; man kann bei ihm sein in der Hingabe, die er erreicht; man kann in diesem Menschsein Sinn entdecken und dadurch für das eigene Menschsein lernen. Denn der versagende Mensch wird umgeben von Gottes Liebe.

¹ Gertrud von le Fort, *Die Letzte am Schafott* (München 1931). Georges Bernanos, *Dialogues des Carmélites* (Paris 1949). Hans Urs von Balthasar, *der Christ und die Angst* (Einsiedeln 1953).

² Zu den historischen Elementen dieser Erzählung siehe Victor Pierre, *Les seize Carmélites de Compiègne* (Paris 1905). Die Marie de l'Incarnation der Erzählung ist eine historische Gestalt. Sie ist nicht zu verwechseln mit der Mystikerin Marie de l'Incarnation des 17. Jahrhunderts, Ursuline von Tours und Quebec.

³ Carl J. Peter, *die Erbsünde als Testfall der Theologie: Concilium*, 7 (1971) 730–733.

⁴ Martin Heidegger, *Was ist Metaphysik?* (Frankfurt am Main 1943). – Paul Tillich, *Systematische Theologie I* (Ev. Verlagswerk Stuttgart³1964).

⁵ Tillich, aaO. und *Der Mut zum Sein* (Steingrüben, Stuttgart 1953).

⁶ Vgl. Jürgen Moltmann, *Der gekreuzigte Gott* (München 1972) 222–236.

⁷ Heinz Schürmann, *Geistliches Tun* (Freiburg 1965) 81–99.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

PIET SCHOONENBERG SJ

1911 in Amsterdam geboren, 1939 zum Priester geweiht. Studierte an der Theologischen Fakultät von Maastricht/Niederlande und am Päpstlichen Bibelinstitut zu Rom. Er ist Doktor der Theologie und Professor der Dogmatik an der Universität Nimwegen. Von seinen Veröffentlichungen erwähnen wir: «Het geloof van ons doopsel» I–IV (1955–62); «Ein Gott der Menschen» (Zürich 1969).